

## Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 711–720

1. Friedrich Wittmann: Nahrung für die Welt-All-Inclusive
2. Carl Ceiss: CHOR DER TOTEN
3. Regina Kail-Claus: Millionen
4. Jenny Burger: AUSLÖSCHUNG
5. Maria Alraune Hoppe: die 23. portion
6. Lorena Pircher: warum
7. Karl Ellinger: Rohr-Größen
8. Karin Ulrike Heiss: Friedn
9. Marianne Ilmer Ebnicher: Wir wollen Mensch sein
10. Grozdana Bulov: Fruchtbonbons mit russischer Schrift

### Friedrich Wittmann: **Nahrung für die Welt-All-Inclusive**

Zum Frühstück Patronen mit schalem Wasser  
auf dass die Nahrung anhält im Magen  
Und der Waffenhändler streichelt seine Doggen

Zur Jause kleine Landminen, gefüllt mit Nägeln  
zum Mittagessen Napalm-Wärme, jene gart jede Speise  
Und der Waffenhändler frühstückt auf dem Balkon

Nachmittags spielen auf einem Wrack von einem Panzer  
abends regnet es Bomben, auf dass die Erde umgepflügt werde  
zum Abendessen gibt's gegrillte Ratten zur Musik vom Fliegeralarm  
Und die Frau des Waffenhändlers bringt die Tochter zum Ballett-Unterricht

Die Leuchtmunition weist Dir den Weg in den Bunker  
zu Klängen von Granaten, die effektiv zerbersten  
Und der Sohn vom Waffenhändler spielt auf einer Benefizgala  
sammelt Spenden für die Kinder der Welt

Uranmunition sterilisiert alles,  
sorgt, dass du nicht zu lange Sorgen hast  
und du wirst strahlen vor Glück  
Der Waffenhändler spendet für die Obdachlosen

Der General wird dir auf die Schulter klopfen  
bevor sie dich in eine Büchse stopfen  
denn, mehr als ein Häufchen Asche wird nicht übrig bleiben von dir  
dann hast du Glück, sie können keine Waffen mehr an dir ausprobieren

der Besitzer von Aktien der Waffenindustrie reibt sich die Hände  
es blühen Rosen in seinem Garten und Mimosen  
die Statistik besagt, heuer weniger Tote im Krisengebiet  
in der Oper ein Gläschen Sekt und Händeschütteln  
der Waffenhändler spendet Geld für „Brot für die Welt“

was gehen uns die Menschen in fernen Ländern an? oder?  
Und die Familie trauert um den Hamster, der gestorben ist.

Carl Ceiss: **CHOR DER TOTEN**

„ICH BIN DER HEILIGE VOGEL“,  
SCHRIE EIN TEUFLISCHES FEDERKNÄUEL  
SCHON AUS DER FERNE, WIR HÖRTEN ES.  
„MAN NENNT MICH DEN PHÖNIX.“ WIR ERSCHRAKEN.  
„GLAUBT MIR, NICHT MEINEM MYTHOS!“  
DAS TIER, IN DER NÄHE, KRÄCHZTE HEISER:  
„FÜNFHUNDERT MAL KAM ICH AUS ARABISCHEM LAND,  
MEIN FEDERKLEID EIN ERDÖLTANKER,  
IHR WISST, WARUM.“ – UNS WURDE BANGE,  
ERINNERT AN SEINE WELTLICHE MACHT. ER SCHRIE:  
„MEINEN VATER ZU BEGRABEN, GAB ICH VOR.  
DOCH NUN BEGRAB' ICH EURE ILLUSIONEN:  
WIE PHÖNIX AUS DER ASCHE, SAGT IHR?  
NEIN, SEHT! WIE PHÖNIX ZU ASCHE!,  
WENN ICH MICH SELBST VERBRENNE ...“  
UND TAT ES VOR UNSEREN AUGEN.  
FLAMMEN TANZTEN SCHNELL UND SCHOSSEN  
GEN HIMMEL, DASS DIE SONNE VERBLASSTE!  
KEIN FUNKEN LEBEN, KEIN KNOCHEN VON IHM  
FANDEN WIR IN SEINER ASCHE.  
NUR DER GERUCH VON VERBRANNTEN FEDERN  
STIEG VON IHM AUF UND STANK MÖRDERISCH,  
DASS UNSERE NASEN BLUTETEN.  
(Chor ab.)

*Aus: DAS FAHLE PFERD, Dramatische Collage frei nach dem Roman von Elsa Triolet,  
(e: 1979/81) in: Carl Ceiss Werke, Band 5, Seite 17, Seismocorder Verlag, Berlin 2021*

Regina Kail-Claus: **Millionen**

Lichter  
den Seelen:  
Den vertriebenen  
den ermordeten  
den erfrorenen  
den erschlagenen  
den ertrunkenen  
den verschleppten  
den vergifteten  
den verbrannten  
den erstickten  
den gequälten

Lange her –  
Still! – sage ich –  
es ist heute  
wie damals  
wie morgen ...

Jenny Burger: **Auslöschung**

Ohren und Augen verschließen  
um nicht zu hören  
nicht zu sehen

Raketeneinschläge  
Staub und Trümmerhaufen  
ringsum verwüstetes Land

durchtränkt der Boden mit Blut  
verscharrt in verbrannter Erde geschundene Körper

hastig gezimmerte Kreuze in großer Zahl  
stumme Zeugen

darüber ein Himmel  
versunken in Trostlosigkeit

Maria Alraune Hoppe: **die 23. portion**

der mensch ist tun gleich einem huhn ein wenig picken hacken scharren sind wirklich alle narren ein mensch ist tun sogar im ruhn ruht er und das ist tun das ruhn-tun eben so wie das leben tun leben ist es lebt sich trotzdem meist allein als wäre alles darin schein für wen kann man sich fragen sind dann die echten klagen von denen alle sagen sie fallen über einen her ob ich mich darum Sorge schen die klagen plagen ohne zweifel als wär die seuche aus der eifel zu uns gekommen ohne uns zu fragen ob wir sie wollen oder nicht und wenn der mensch so ohne tun was wär er dann gäb es ihn überhaupt wär er dann geist wer weiß vielleicht noch dreister sich klebend an die zweifelgeister die johlend durch die straßen ziehn und rufen lieber augustin es ist doch alles hin du idiot die katze hebt die pfote miaut miaut miaut dem feuer zu das struwelpeter strafen soll weil er die suppe nicht wollt essen vermessen ihn darum so zu strafen das johlen schwillt zum tropensturm was schert das jenen kleinen wurm der erde wieder fruchtbar macht sich heimlich in sein bäuchlein lacht und jenen dreck den wir verachten aus sich rausbringt düngend diese erde damit hier neues leben werde

die gärtnerin der gärtner staunen die blätter jener bäume raunen den menschen ungehört ins ohr sein tun ist anders ausgerichtet als jenes leise wispern wahrzunehmen das ewig wellen sanft begleitet der regen tropfen zweigegleiten singen lässt als wären sie musik und streicheln das worauf sie fallen vergebens warten sie die lebenden dort drüben weit weg von uns im staub geblieben trotz tun und niemals ruhn kein regen weggesogen in das bohrloch tief dort unten ist lang das wasser schon verschwunden

der mensch ist tun fñgt wund an wunde verkñndet stolz dass er die letzten hunde aus seiner fehlerzählbank ausgemerzt auch wenn das wieder andere schmerzt das fehlerfreie tun ist angesagt der kampf der besten um den einen sieg man nennt es ferngeblieben krieg weit weg von jenen die behaupten es niemals zu tun was nun du mensch wer bist du bin ich sind wir einzeln oder alle gehen wir gemeinsam in die falle des guten glaubens betend um ein gutes leben für alle wohl gemerkt

jenseits des geistes gibt es dieses jenseits dort hier oben oder unten jenseits ist geist geh hin du findest ihn dort suche faste tue buße vermeide jede art von muße der geist will hart errungen werden befreie dich von seinen fesseln von welchem geist ist hier die rede das frage lieber nicht die antwort könnte dir missfallen ich hör sie durch die endlosgänge hallen in welchen türen in geheime kammern führen wo keiner weiß was dort geschieht ob das des guten gottes auge sieht vielleicht sind's türen zu des palastes kammern wo die verstoßene prinzessin flachs zu gold verspinnt

wenn menschen tun im lebensreigen und klagen sich ins verzeihen schweigen ist es gut ruhn und sitzend nichts zu tun es kaut die kuh auf jener wiese ein bild des friedens bietet diese

Lorena Pircher: **warum**

zerbrochenes land  
nur flüstern  
stille  
nach verzweifelten schreien  
suche nach frieden und freiheit

erde die narben wirft  
und täler die sich schälen  
vor angst und furcht  
dämmerung  
zwischen den skeletten der kiefern

wandernder wald  
streicht mit seinen fingern  
wunden glatt  
furchen aus dunklem sand  
keine stimmen nur  
stille  
und eine frage  
warum

leben  
die erlöschten  
warum  
uns wärmt doch  
allen die gleiche sonne den rücken  
wir fühlen dieselbe erde  
zwischen unseren fingern  
warum können wir nicht alle  
glück und frieden teilen

## Karl Ellinger: **Rohr-Größen**

Den echten Mann – seit je besticht  
ein Mechanismus. Der ist schlicht:  
Ein Rohr – tatsächlich nur ein Rohr!  
Aus diesem etwas dringt hervor.

Was dringlich aus-zu-scheiden ist,  
erleichternd häufig sich ergießt.  
Das anatomische Prinzip  
zum Nachbau ist ein heißer Tipp:

Man fertigt Rohre aus Metall,  
damit darinnen Druck sich ball'.  
Er expandiert mit einem Knall.  
Ein Projektil entschwirrt mit Drall.

Folgt dessen Flug ein harter Prall,  
dann kommen Mensch und Tier zu Fall.  
Welch' Macht – verleiht das Donner-Rohr!  
Es kommt in allen Größen vor.

Wer Rohre baut – der scheffelt Geld  
und liefert in die weite Welt.  
Die Ukraine ist ›berohrt‹;  
drum kracht es dort  
in einem fort.

Geschützes Wucht strebt Ausgleich an  
zum kleinen Röhrchen – als Organ.

Organ-Ersatz für Jünglings-Hand  
geliefert wird – vom Vater-Land.  
Der Zweck  
»Sprung vorwärts, decken« ist,  
zumal beschossen wird, wer schießt  
mit Plan, zu treffen dann und wann,  
dass später man – gedenken kann.

Das Denkmal ist des Treffers Sinn;  
drum stellt man es vor Kirchen hin.  
Dort steht kein Name von dem Feind.  
Er hat das Land als SEIN'S gemeint.

Nun gilt zurecht er als vermisst,  
weil Gegner er gewesen ist.  
Weshalb? Man hat es ihm erklärt.  
Sonst wäre es nicht – sterbens-wert.

Wogegen man – warum sich wehrt,  
auch wird beim Bundes-Heer erklärt.

Schon macht ein rechter Katholik  
den Finger krumm und das Genick.

Den Zeige-Finger macht er krumm;  
und bumm! –  
es fällt ein Gegner um.  
Doch mehrere auf einen Streich  
gelingen dem Geschütz sogleich.

Wir üben mit Geschütz, Gewehr,  
was sonst Computer-Spiel nur wär'.  
Das echte »Shooting« ist erlaubt,  
da selbst die Kirche solches glaubt.

Geeint im Glauben macht Gebrauch  
der Feind vom Priester-Segen auch.  
Und weil doch KEINER Böses sinnt,  
schützt jeder Heimat, Weib und Kind –  
und greift sodann zum Sturm-Gewehr,  
zu schießen auf den Angreifer.

In Anschlag also – bringt auch DER  
(die Marmor-Tafel ist noch leer)  
das Sturm-Gewehr,  
wenn nicht noch mehr,  
was schädigt beides: Volk und Heer.

Was folgt nach diesem Aufgebot?  
Die Tafel voll – das Land marod.

Karin Ulrike Heiss: **Friedn**

Wenns lei mea Menschn gibb stott Rassn,  
's mea Empathie gibb anstott hossn,  
die Liab vill mea wia Reichtum wiagg,  
jeda wos zum essn kriagg,

wenns koan Soldot mea gibb, der schiaßt,  
neamp dafir sei Leben einbiaßt,  
wenn die Leit mitnonda redn,  
sich die Hond zur Freundschoft gebn,

wenn jeda jedn akzeptiert,  
onstott nu Öl ins Feia schiert,  
wenn jeda sich firn Ondan gfreit,  
noa gabs koan Plotz fir Hoss und Neid.

Solong des Herz nu in ins schlogg,  
solong die Hoffnung ins nu trogg,

solong nu scheane Bleamln blian,  
solong ma nu wos in ins gspian,  
kennen ma ändern, wos ins stört,  
dass's endlich amol Friedn werd!

Marianne Ilmer Eblicher: **Wir wollen Mensch sein**

Wo immer du bist auf dieser Welt.  
Wie du auch heißt, welche Sprache du sprichst.  
Jetzt ist es Zeit zusammenzustehen.  
Das, was uns trennt, beiseitezulegen.

Wir sagen laut nein zu jedem Krieg.  
Sagen nein zum Hass und nein zum Sieg.  
Wollen keine Särge. Wollen leben, wollen Frieden.  
Wollen weiße Tauben mit klugen Augen.

Wir wollen nicht, dass Generationen vergehen,  
bis sich was ändert, wir bleibendes Licht sehen.  
Wir wollen das jetzt. Wir wollen das heut.  
Wir gehen voran. Komm, schließ dich an!

Wir wollen Mensch sein, uns diese Bezeichnung verdienen.  
Wollen wie im Frühling immer, immer blühen.  
Wollen kein splitterndes Glas, kein Refugium der Nacht.  
Wir wollen den Himmel, blau und nur das.

Wollen keinen Herzstein. Wollen keinen Angsttraum.  
Wollen seidenweiß sein, ein blühender Kirschbaum.  
Wollen keine Schneefracht. Wollen mit Bedacht,  
wenn der Tag erwacht, eine bessere Welt bauen.

Wir zerreißen den Vorhang, sprengen Dimensionen.  
Frieden ist kein Traum, ist nicht Illusion.  
Es liegt an uns, an dir und an mir.  
Wollen, was voranbringt. Wollen es jetzt und hier!

Grozdana Bulov: **Fruchtbonbons mit russischer Schrift**

Auf dem in meinem alten Tagebuch aufbewahrten Kuvert klebt eine Sondermarke, die anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Oktoberrevolution in Farbe gedruckt wurde und Lenin bei einer seiner großen Reden zeigt, entwertet mit dem Stempel der Post der UdSSR. Darunter steht im Vordruck: „Куда“ (Wohin?), und die Zeile ist mit geschwungener Erwachsenen-Handschrift mit dem russischen Wort „Югославия“ (Jugoslawien) ausgefüllt. Offensichtlich hatte die Mutter oder der Vater die Adresszeilen geschrieben. Darunter steht die Adresse meiner Schule in Zrenjanin, der verschlafenen Kleinstadt, in der ich geboren wurde und die sich im Norden Serbiens, und nicht mehr in Jugoslawien, befindet, weil der

gemeinsame südslawische Staat inzwischen durch sechs verschiedene, und trotzdem sehr ähnliche, mehr oder weniger funktionierende Kleinstaaten ersetzt wurde.

Die Angst vor dem, was in den Absender-Zeilen darunter stehen könnte, schürt mir die Kehle zu. War meine Brieffreundin nicht aus der Ukraine? Hatte sie nicht geschrieben, dass sie auch ukrainisch spricht? Ich erinnere mich nicht mehr. Mein Herz pulsiert in meinem Hals hoch, ich muss mich überwinden, weiter zu lesen, als ob von diesen Zeilen ein Leben abhinge. Eine lange, sechsstellige Postleitzahl, UdSSR, Rostowskaja Oblast, gorod Gukowo – Centr. Rostow sagt mir etwas, aber die Stadt Gukowo, in welchem heutigen Land befindet sie sich denn? Ein Blick in die allwissende Online-Weltkarte zeigt ein Städtchen direkt an der russisch-ukrainischen Grenze, aber noch zu Russland in seinen von der UNO anerkannten Grenzen gehörend. Kurze Erleichterung. Wahrscheinlich geht es ihr gut, der Natascha. Ihr richtiger Name war – ist – Natalia, aber sie unterschrieb ihre Briefe immer mit „Deine Freundin aus der Sowjetunion, Natascha“. An den Nachnamen kann ich mich nicht erinnern, ich muss ihn von der letzten Absenderzeile am Kuvert ablesen. Seltsam, Nataschas Familienname hat keine typisch russische weibliche Form, die mit einem „a“ endet, wie Sacharowa oder Gugina. Er endet mit „ko“, wie Klitschko oder Poroschenko. Sie war mir damals nicht aufgefallen, diese Endung, dieser kleine Unterschied, der war völlig unwichtig, aber nun grübele ich fieberhaft nach, einfach und kompliziert zugleich, wie die menschliche Angst gestrickt ist, ob meine Natascha ethnische Russin oder Ukrainerin war – ist? Meine Güte, wie ich mich wegen des Gedankens schäme! „Was spielt das denn für eine Rolle!“, brüllt mir eine wütende, sarkastische Stimme direkt aus dem Herzen entgegen. „Natürlich ist das wichtig!“, kontert eine ruhigere, der Lebenserfahrung entstammende Stimme, „in einem Konflikt ist immer wichtig, wer du bist und auf welcher Seite du stehst, das weißt du doch, du mit deinem nicht serbischen Familiennamen und deiner serbischen Muttersprache“. Wenn Natascha Ukrainerin ist und noch in Gukowo, Russland, lebt, was bedeutet das für ihren Alltag? Wird sie wegen ihrer Herkunft oder Überzeugung angefeindet? Wurde sie unter einem Vorwand gekündigt und steht jetzt ohne Einkommen da? Dass Menschen, die sich „falsch“ äußern oder die „falsche“ Herkunft haben, von heute auf morgen ihre Jobs verlieren oder, wenn sie bekannt sind, diffamiert oder gecanceled werden, ist in dem „Garten Europa“, wie ein stolzer Politiker in seinem Englisch mit starkem Akzent die EU nannte, eine recht gängige Praxis. Im „Dschungel“, der die restliche Welt sei, sagt uns der stolze Urheber dieser gelinde gesagt befremdenden Weltanschauung, habe man Werte wie Menschenrechte und Demokratie noch nicht erkannt. Aber wo denke ich denn hin, das sind bestenfalls Luxusprobleme. Natascha ist so wie ich Mitte vierzig und hat wahrscheinlich eine Familie. Ihr Sohn ist vielleicht genauso alt wie meine Tochter, die gerade ihr Studium begonnen hat, nur, dass er nicht studieren kann, weil er an die Front muss. An die Front? Auf welcher Seite würden sie einen jungen Mann aus der Grenzregion, dessen Name mit „ko“ endet, in den Krieg schicken?

Der Nachbarort von Gukowo heißt Donezk, aber es handelt sich nicht um die gleichnamige Stadt Donezk, die so oft in den Schlagzeilen steht, wo heute Abend, zum unzähligen Male, Zivilisten irgendwelchen Milizen in die Hände gefallen sind, wo bis auf die Zähne mit westlich-demokratischen oder russisch-entnazifizierenden Kriegsgeräten bewaffnete Einheiten abwechselnd für „Ordnung“ sorgen. Das benachbarte Klein-Donezk ist mit der nächstgrößeren Stadt über eine Autobahn, die M04, direkt verbunden, und ist durch die – noch bestehende? – russisch-ukrainische Staatsgrenze von ihr getrennt. Die große Stadt heißt Luhansk, genau dieses hartumkämpfte Luhansk, über welches wir immer wieder in den Zeitungsmeldungen lesen. Ein Blick auf die Entfernungen zeigt weniger als 100 Kilometer von Nataschas Geburtsort Gukowo. Keine sichere Distanz. Wenn sie noch dort ist.

„Das bin ich mit 5 Jahren“, steht auf der Rückseite des schwarz-weißen Fotos, welches ein etwas schüchtern in die Kamera blickendes Mädchen zeigt, das zu diesem Anlass hübschen Haarschmuck und ein Kleid mit breitem, kariertem Kragen trägt und einen Fotoapparat der

Marke „Zenit“, wie mein Vater ihn damals auch hatte, in den Händen hält. Er hatte dieses Prachtstück der Bildtechnologie auf einer Geschäftsreise in Moskau erstanden und mit Stolz (sowie einer strengen Warnung in meine Richtung) vor der versammelten Familie präsentiert. Ich weiß nicht, wo die „Zenit“ heute ist. Hat Natascha ihre aufbewahrt? Ich hoffe inständig, dass sie einen erfolgreichen Geschäftsmann geheiratet hat und in Sicherheit wohnt. Sehr wahrscheinlich ist das allerdings nicht, obwohl sie sicherlich eine schöne Frau geworden ist. Ihre Briefe zeichnen vor mir ein Bild eines wohlherzogenen Mädchens aus einer Familie, die auf Bildung, Philosophie und Literatur viel Wert legt. Jedem Brief ist ein Naturfoto von heimischen Tier- oder Pflanzenarten, ein Bilderbuch oder ein kurzes Kinderlied beigelegt. Der mit 7.11.1989 datierte Brief enthält ein Büchlein mit lustigen und lehrreichen Bildgeschichten, die von Freundschaft und Zusammenarbeit erzählen. Wer überheblich ist, der scheitert, wer Schwächeren hilft, der gewinnt neue Freunde. Auf dem beiliegenden, handbeschriebenen Blatt ist unter der Aufforderung „Schreib mir, ich erwarte deinen Brief!“ die Pfote ihres Hundes „Bobby“ in schwarzer Wasserfarbe aufgedrückt. Bobby war offenbar ein süßes, kleines Hündchen. Hatte ich ihr einen Pfotenabdruck von meinem Hund „Rocky“ geschickt? Es ist möglich, dass ich den gutmütigen deutschen Schäferhund für solche Aktionen missbraucht hatte. Jedenfalls: Familien wie die von Natascha, die von Bildung und Moral geleitet sind, gehören in der Regel nicht zu den Gewinnern der kapitalistisch-ausbeuterischen Ära, die auf den Zerfall der sozialistischen Gesellschaften gefolgt war und im Politslang als „Transition“ bezeichnet wird. Meine auch nicht.

„Mach dich doch nicht fertig mit dem alten Zeug. Vielleicht wohnt sie schon seit 20 Jahren irgendwo in Deutschland oder England, schließlich bist du auch nicht mehr in Zrenjanin“, meint mein Mann in seiner pragmatischen Art, die mir sofort Tränen in die Augen treibt. Der Grund, warum ich heute in Wien bin, war Krieg. Zuerst war ungewiss, welche Ausmaße die kriegerische Zerstörung und die Feindseligkeiten zwischen den „ethnisch reinen“ und durch wahnsinnigen Nationalismus getriebenen „Helden“ und „Verteidigern“ nehmen würde. Als man mit Gewissheit sagen konnte, dass die Bären, Tiger, Löwen oder Adler, wie sich die Schergenbataillone selbst bezeichneten, die Region, aus der ich stamme, mit ihren „Kriegshandlungen“ verschonen würden, befand ich mich in Österreich mitten in meiner Ausbildung. Das war keine freie Wahl, das war ein Geschenk des Schicksals in einem großen Unglück, und ich wünsche keinem Menschen auf der Welt, seinen Glücksstern auf diese Weise auf die Probe stellen zu müssen. Aber es sind so viele. Auf der Welt.

In den Kriegsjahren ab 1991 brach die Brieffreundschaft ab. Ich lernte Deutsch und Englisch und vergaß Russisch. Nun schreiben wir 2022 in Österreich, ich sitze vor dem großen Bildschirm in meinem schönen Arbeitszimmer, in meinem ergonomischen Stuhl, schäme mich wegen der „europäischen“ Kriegspolitik und -rhetorik fremd, und öffne einen Brief von Natascha nach dem anderen. Ich kann sie nur mit Mühe lesen. Als Kind hatte ich mir geschworen, dass ich ganz viele Sprachen der Welt sprechen würde. Ich spreche nur drei, und die von Natascha – ob Russisch oder Ukrainisch – gehört nicht dazu. Unzählige Natalias, Nataschas und Taschas aus Russland und der Ukraine sind in den sozialen Netzwerken zu finden, aber keine davon lebt in Gukowo und hat den mit „ko“ endenden Nachnamen, nach dem ich suche. Das ist auch logisch, Natascha hat sicherlich geheiratet und heißt jetzt anders. Hat sie einen Ukrainer geheiratet und ist mit ihm nach Kiew gezogen? Viel wahrscheinlicher ist es, dass sie in der Gegend geblieben ist und heute in Luhansk wohnt. Während ich hier überlege, welches Maschinenübersetzungsprogramm am besten funktionieren könnte, ist Natascha vielleicht mit ihrer Familie bei Minusgraden in einer kalten Wohnung ohne Strom und Wasser gefangen und rennt, wie damals meine bosnische Familie in Sarajevo und meine serbische Familie in Belgrad, alle paar Stunden in einen stickigen Schutzkeller hinunter, weil die Sirenen heulen.

Aber was, wenn sie einen Russen geheiratet hat und jetzt mitten im Krieg eine „Mischehe“ führt, wie es in dem von ethnischer Unvermischtheit besessenen Balkan hieß? Mischehe. Hat

sie wenigstens das zweifelhafte Glück, dass alle Männer aus ihrer Familie einer Seite angehören, oder stehen sie sich, wie die Männer aus meiner Familie damals, in feindlichen Armeen gegenüber? Werden sich die Überlebenden bei großen Familienfeiern Witze darüber erzählen, wie sie sich gegenseitig durch das Visier beobachten konnten?

Wie viel Schmerz, Angst, Liebe und Hass Nataschas Herz wohl aushalten muss. Hört sie sich die Kriegspropaganda einer Seite, oder wie wir damals, mehrerer Seiten an? Nicht, dass das irgendetwas ändern könnte. Kriegslügen und Kriegswahrheiten bilden gemeinsam einen Reigen, in dem sich Schwarz und Weiß zu unzähligen Grautönen vermischen. Nichts kann den Schmerz lindern, den sie verursachen. Auch nach Jahren nicht.

Meine Nachbarin ist gebürtige Russin, sie hilft mir, den Brief an Natascha zu verfassen. Ich will wissen, wie es ihr geht und wie ich ihr helfen kann. Was soll ich ihr am besten schicken? Sie hatte mir damals zum Geburtstag – daran kann ich mich noch sehr genau erinnern – ein ganzes Kilo Fruchtbonbons in einem Paket geschickt. Erdbeere, Orange, Banane, Zitrone, Himbeere, sie müssen ihrer Familie ein kleines Vermögen gekostet haben. Ich konnte sie stundenlang nach Geschmacksrichtung und Farbe sortieren und so viele davon verdrücken, bis mein Bauch ganz dick und meine Zunge farbig wurde. Auf dem Spielplatz vor der Schule konnte ich sie 1:1 gegen Marmeln tauschen. Jedes Bonbon war eine nicht abgeschlagene, klare Glasmarmel wert, denn niemand außer mir hatte solche Fruchtbonbons, mit russischer Schrift drauf.

Draußen vor meiner Postfiliale stehen Menschen Schlange, um ihren „Klimabonus“ abzuholen, den unsere Regierung aus unseren Steuergeldern finanziert, damit wir die Energiesteuerung weniger stark spüren und dafür zufrieden bleiben. Nach einer zwanzigminütigen Wartezeit sagt mir eine sichtlich überforderte Mitarbeiterin am Schalter, dass der Brief nicht versendet werden kann. Die Empfängeradresse ist in Russland, und „wir“ haben ja die Sanktionen.